

Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 52 (1957)
Heft: 4

Artikel: Einsiedeln im neuen Kleid
Autor: Laur, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-173626>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einsiedeln im neuen Kleid

Eine der größten und kostspieligsten Instandstellungen, die je an einem geschichtlichen Baudenkmal unseres Landes unternommen wurde, ist unlängst beendet worden: die Erneuerung der Schauwand (Fassade) der Kirche und der dem großen Platze zugewandten Klostergebäude des Stiftes Einsiedeln.

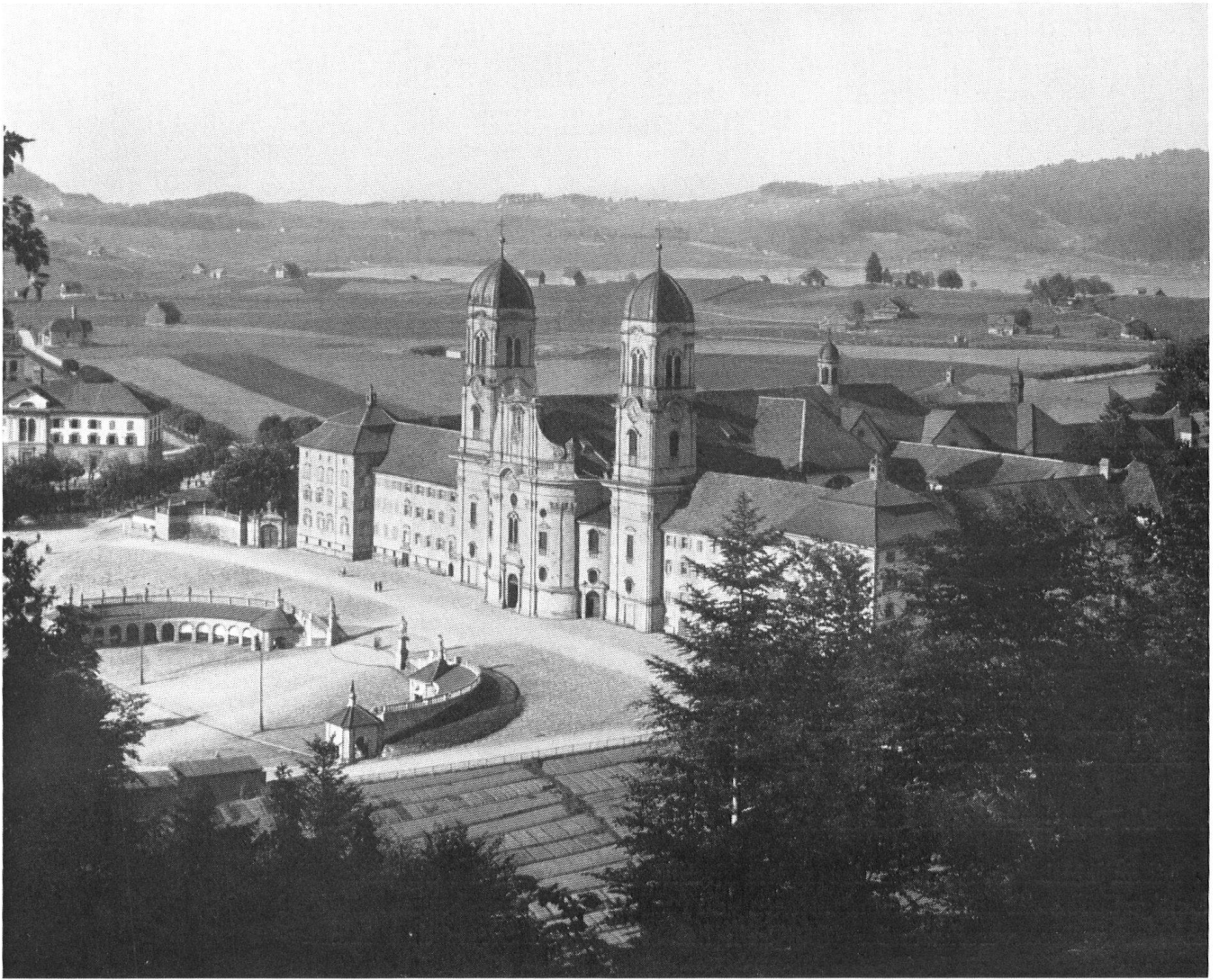
Mit fühlbarer Genugtuung gibt das Kloster durch eine von P. Thaddäus Zingg verfaßte, reich bebilderte Schrift das Ereignis urbi et orbi bekannt. Auch der Schweizer Heimatschutz hat an die gewaltigen Kosten einen Beitrag von 20 000 Franken gespendet. 15 000 Franken entnahm er der durch die Talerverkäufe geöffneten Landeskasse, 5000 Franken legten die herkömmlich katholischen oder katholische Landesteile umfassenden Sektionen zusammen. Sowohl das Werk an sich als die ihm gegebene Unterstützung verlangen, daß wir unsere Mitglieder und Leser über Umfang, Art und Gelingen der Erneuerung unterrichten.

Wir schreiben diesen Bericht aus eigenem Antrieb; das Kloster hat uns nicht darum gebeten. Warum wir das sagen? Weil die Erneuerung von einem zweimal siebenjährigen Kriege zwischen den Stiftsherren und den Experten des eidgenössischen Departementes des Innern (Eidg. Kommission für Denkmalpflege) begleitet war und weil heute noch jeder, der sich zu der Sache äußert, in den Verdacht fällt, am Gängelband der Gegenpartei zu laufen. Der Heimatschutz steht in niemandes Sold noch Minne; wohl aber nehmen wir uns die Freiheit, zu berichten, was wir gelesen und gehört, vor allem aber, was unsere unbefangenen Augen gesehen haben und hoffen dabei, sie seien klarsichtig genug gewesen, um das Wesentliche von den Steinen des Anstoßes unterscheiden zu können.

Aus der Baugeschichte des Klosters.

Maria Einsiedeln ist der bedeutendste kirchliche Barockbau der Schweiz. Das heutige Stift steht auf den Fundamenten von fünf älteren Klosterbauten. Sie sind aber so spurlos verschwunden, daß kein halbes Dutzend Steine dem Klostermuseum verblieben sind. «Doch nicht Krieg und Feuer haben die alten Bauten zerstört, sondern Einsiedelns eigene Fürstäfte haben den neuen Prachtsbau in den Jahren 1704–35 mit den Quadern der alten Mönchszellen und eines ehrwürdigen spätgotischen Münsters aufgeführt.» Man stelle sich vor, daß so etwas heute geschähe! Doch jene schöpferische Zeit war ihrer selbst so sicher, daß sie nicht zögerte, ein jahrhundertealtes Baudenkmal niederzulegen, überzeugt, daß sie fähig sei, an seine Stelle etwas Schöneres zu setzen. Und wenn wir das Werk, das ihr in Einsiedeln gelungen ist, betrachten, müssen wir den Erbauern recht geben und im stillen dankbar sein, daß es damals – noch keine eidgenössische Denkmalpflege und keinen Heimatschutz gegeben hat! Der Leser merkt, wie wir's meinen.

Das heutige Kloster ist in die Baugeschichte eingegangen als das Werk des Klosterbruders Caspar Moosbrugger. Ein Jüngling von 18 Jahren kam er als Steinmetz aus dem Bregenzerwald in die Bauhütte des Stiftes. Man erkannte seine geniale Begabung, schickte ihn auf Reisen, er wurde zum Bau-«Meister» und trat 1682 als Klosterbruder in die Gemeinschaft der Einsiedler Benediktinerinnen ein. Doch dem Bauen mußte er damit nicht entsagen. Bald drang sein Ruhm in alle Welt. Man riß sich um ihn, Prälaten sandten ihm Wagen und Pferde entgegen. Pläne für Disentis, Muri, Münsterlingen, Weingarten, St. Urban, Rheinau, Solothurn, St. Gallen usw. stammen von seiner Hand. Sein größtes Werk und bleibender Ruhm aber ist das neue Einsiedeln, das größte und einzige Klosterviereck unseres Landes, das seine ganze Vollendung im Sinn und Geist des Meisters erlebte. Doch Einsiedeln ist zugleich ein Gemeinschaftswerk. Wie keine andere ist die barocke Baukunst



Das Stift Einsiedeln und seine Landschaft. Im Hintergrund der Sihlsee.

Rechts: das Kloster vor der Erneuerung. Im ganzen zeigte es sich immer noch in «alter Pracht»; bei näherem Zuschauen sind jedoch selbst auf unserem Bilde verdächtige Schäden zu erkennen. (Turmhaube links usw.)

L'abbaye d'Einsiedeln. A l'arrière-plan le lac créé par le barrage de la Sihl. Ci-contre: L'abbatiale de Notre-Dame des Ermites, édiflée sur les plans de Gaspard Moosbrugger, appelait des soins urgents.

eine Symphonie aller Künste. Bruder Caspar war zwar bauender «Komponist», zugleich aber auch Kapellmeister, unter dessen leitendem Stabe ein ganzes Orchester von Malern, Bildhauern, Stukkateuren und Eisenschmieden arbeitete. «Einsiedeln war in jenen Jahren ein kleines Athen, wo jeder, der etwas konnte, Brot fand und seine Kunst bewähren durfte.»

Wir können die Geschichte des Klosterneubaues hier nicht in ihrer berausenden Fülle entfalten. Wer sich in sie vertiefen will, lese die Monographie von Prof. Linus Birchler: «Einsiedeln und sein Architekt, Bruder Caspar Moosbrugger» (1924) oder das von Walter Läubli wundervoll bebilderte Buch: «Maria Einsiedeln», Text von Dr. P. Ludwig Räber OSB (1944), an den wir uns auch hier gehalten haben.

Zweihundert Jahre später.

Einsiedelns Herrlichkeit besteht nicht zuletzt im Gegensatz seines strengen Äußeren – man hat das Klostergeviert den Escorial der Schweiz genannt – und dem festlich beschwingten Innern seiner Wallfahrtskirche. Wir geben Pater Thadäus das Wort: «Wer erwartet, hinter der Erdschwere der Steinfassade jene beinahe zum Äußersten getriebene Auflösung der Formen des Kirchenraumes, den fast betäubenden Jubel der Farben, der Kontraste, der Überschneidungen, der Stei-



gerungen, der räumlichen Illusion, jenes einmalige Ineinandergreifen von Architektur, Plastik und Malerei?» Mit ernst-großartigem Gesicht empfängt das Kloster den über den weiten Platz zur Kirche aufsteigenden Pilger – im Innern aber bereitet es ihm das große, die Seele befreiende Fest aller Künste, das Wort Claudels erfüllend, daß «Alles, was schön ist, aus Gott stammt».

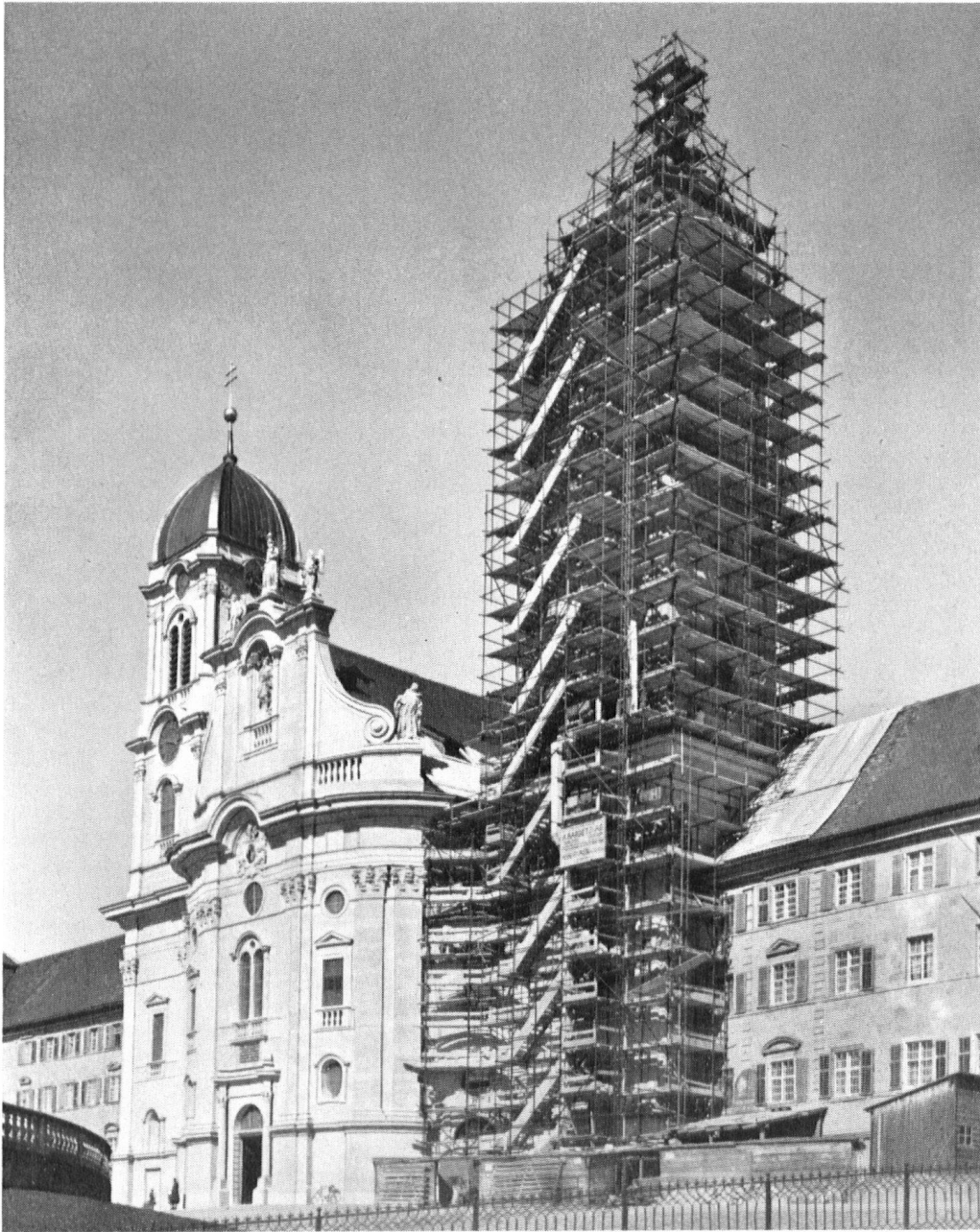
Ein solches Wunderwerk kirchlicher Baukunst zu betreuen, bedeutet Ehre und hohe Verpflichtung, zugleich aber eine irdische Last. Sie ist in unseren Zeiten besonders schwer auf das Kloster gefallen. Mehr als zweihundert Jahre lang haben die Winterstürme, die über die rauhe Waldstatt fegen, am Kloster gerüttelt, Schnee und Regen haben seine Sandsteinwände und Türme durchnäßt, heißer Föhn und Sommerhitze, Frost und Eis haben sie ausgedörnt und schließlich zermürbt, zerrissen und zerbröckelt. Die aus Etzel-Sandstein aufgeführte Schauseite von Kloster und Kirche aber ist es, die dem Bau seine einzigartige Schönheit und monumentale Größe gibt. Abt und Konvent erkannten, daß der Tag gekommen sei, den steinernen Körper des Klosters von den Schäden der Zeit zu heilen und ihm mit der Gesundheit zugleich seine einstige Schönheit und Jugendfrische wiederzugeben.

Die Erneuerung. Vom ersten Voranschlag zur endgültigen Baurechnung.

Doch der Abt von Einsiedeln ist heute kein bauseliger Fürst mehr, seine Brüder sind keine in den weltlichen Künsten erfahrenen Fachleute. Das Klosterleben hat sich vergeistigt, auf das religiöse Wirken, auf Wissenschaft und Schulung zurückgezogen. So begann man denn auch die Erneuerungsarbeiten «mit einer gewissen Unbekümmertheit» (Pater Thaddäus). Morsche und schadhafte Steine wurden ausgespitzt und mit Kunststeinmasse ergänzt. Doch bald stachen die aufgegosenen Flicke farbig sehr stark aus dem ruhigen Mauerverbände heraus und verwandelten die Steinverkleidung in ein «Leopardenfell». Man erkannte, daß man die Sache anders und gründlicher anpacken müsse. Darum ließ man einen befreundeten Kantonsbaumeister, der eben die Erneuerung der Kathedrale seiner Hauptstadt durchführte, kommen. Er untersuchte die ganze Fassade, arbeitete ein Restaurationsprogramm und einen Kostenvoranschlag aus: 385 000 Franken! Der Betrag schien dem Kloster sehr hoch, aber es glaubte, das Opfer bringen zu müssen. Ein Glück nur, daß auch der Abt von Einsiedeln nicht in die irdische Zukunft zu blicken vermag! Denn heute ist die Baurechnung abgeschlossen und zeigt, daß die ganze Erneuerung, den Marienbrunnen auf dem Klosterplatz mit 194 290 Franken eingeschlossen, 3 205 000.–, in Worten: drei Millionen und zweihundertfünftausend Franken gekostet hat. Das mag für den einen und andern Leser, der ebenfalls einen alten Bau erneuert hat und dabei zu armen Tagen gekommen ist, tröstlich sein. Immerhin, was dem Kloster Einsiedeln mit seiner Fassade widerfahren ist, stellt wohl doch eine äußerste Prüfung dar. Wenn es gleichwohl heute noch als «aufrechter Bauherr» dasteht, dann nicht, weil es diese Riesensumme aus seinen sagenhaften, in Wirklichkeit nicht vorhandenen Reichtümern hätte schöpfen können, sondern weil es von allen Seiten eine Hilfe erfahren hat, die vorab dem katholischen aber auch dem übrigen Schweizervolke alle Ehre macht.

Erst die Baugerüste bringen die Schäden an den Tag.

Wir können das Drama der mehr als ein Jahrzehnt dauernden Erneuerungsarbeiten hier nur andeutungsweise erzählen. Doch die Frage wird jedem Leser auf der Zunge liegen: Wie konnte es zu einer so ungeheuren Ausweitung des ersten Erneuerungsprogrammes kommen? Erst wenn die Baugerüste aufgestellt sind und man wirklich an die Schäden herankommt, entdeckt man den wahren Sachverhalt. Ein kleines Loch, ein Rißlein, eine Aufblähung! Man setzt Meißel und Ham-



Die Aufnahme gibt eine Vorstellung vom technischen Aufwand, der für die Erneuerung nötig war. Teil um Teil des Kirchenbaues und der anschließenden Stiftsgebäude mußten von oben bis unten eingestüst werden. Was die dadurch ermöglichte Nahbetrachtung ergab, zeigen die Bilder auf den folgenden Seiten.

L'échafaudage de la tour du sud. Il a fallu dresser successivement une armature pareille contre toutes les parties de l'édifice.

mer an, und schon gibt die nur noch mit einer Haut überdeckte faule Stelle nach, und man erkennt mit Schrecken, wie weit das Unheil dahinter gefressen hat. Der Sandstein ist in dieser Hinsicht ganz besonders heimtückisch. «An seiner Oberfläche verliert er mit der Zeit den kittenden Kalk, dafür reichern sich steinschädliche Salze an: der Stein sandet aus und saugt um so begieriger das Regen- und Schneewasser auf.» Fällt dann Kälte ein, so sprengt das entstehende Eis den Stein. Als ein anderer Feind enthüllten sich beim Klosterbau die vielen Eisenstäbe und Bänder, mit denen auskragende Blöcke in den Gesimsen verankert oder die freistehenden Statuen gehalten wurden. Auch der Rost sprengt und verdirbt den Stein. Aber auch das gewaltige Baugewicht wird dem Sandstein zur Gefahr. Wo tonnenschwere Architekturstücke hervorspringen, hatten sie die unter ihnen liegenden Konsolen schließlich zerdrückt und abgewürgt, daß sie oft aussahen «wie zerknüllte Kissen». Und schließlich hatte auch der «Steinpilz» – leider nicht der eßbare – sich eingestist und begonnen, die Steinhaut der Oberfläche von innen abzulösen.

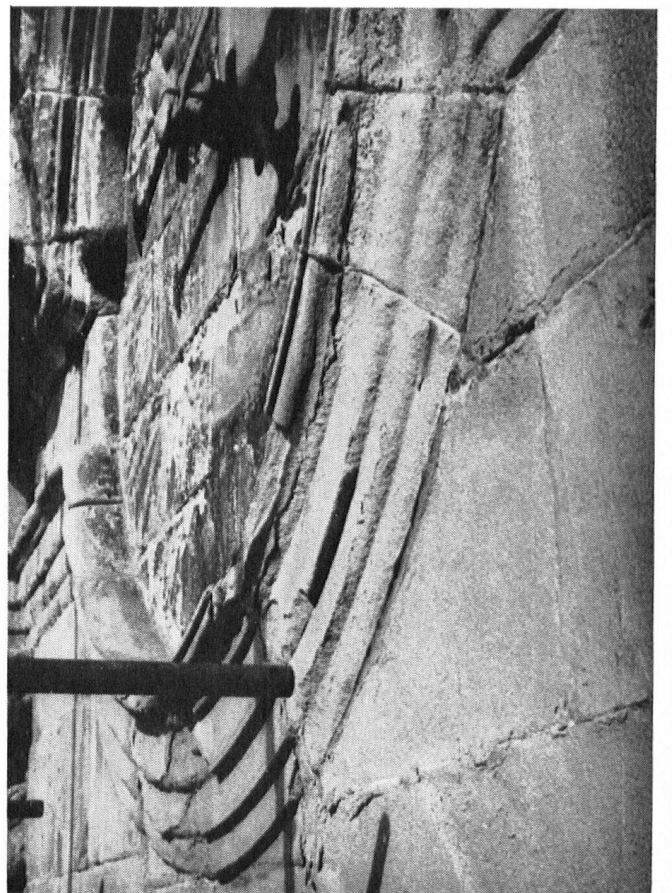
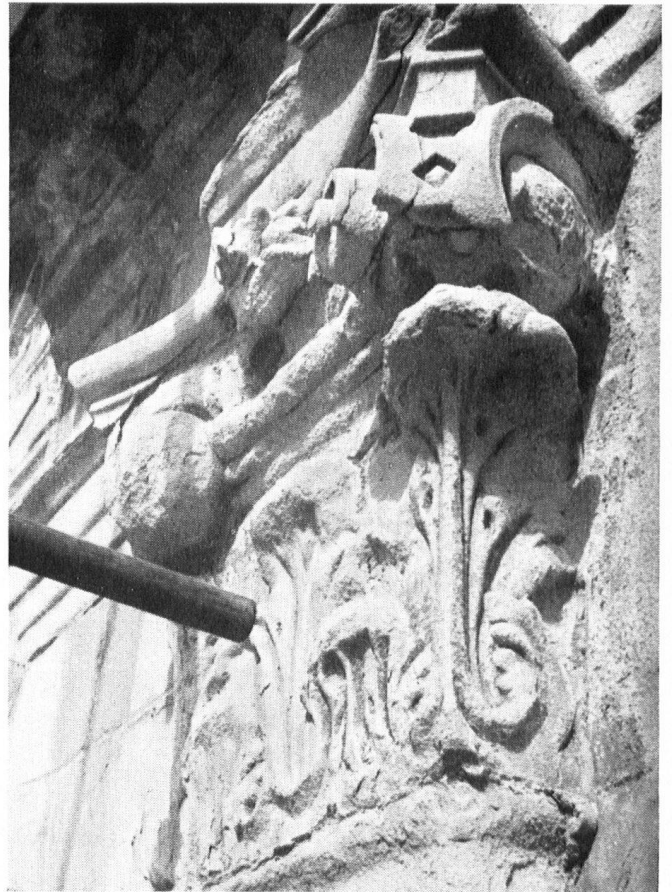
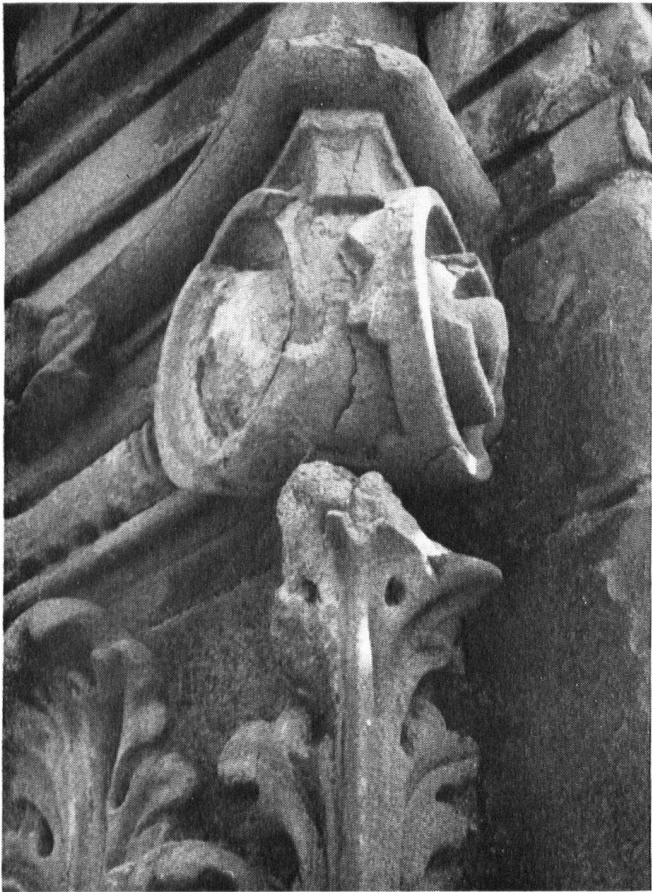
Wenn man diese Aufnahmen sieht, versteht man, daß den Klosterherren und den von ihnen auf die Gerüste gerufenen Fachkundigen der bare Schrecken in die Glieder fuhr. Das Bild auf dieser und die beiden oberen auf der nächstfolgenden Seite zeigen drei der vielen Kapitelle, die völlig zerbröckelt waren und fast mit der Hand zerdrückt werden konnten (Frost- und Wasserschäden).

Das Bild unten links läßt u. a. die sog. Abschabung an der Oberfläche der Sandsteinquadern erkennen. Rechts sehen wir den Zustand des Zifferblattes der Turmuhr.

Quand on considère ces vues, on imagine aisément l'effroi qui saisit les Pères autant que les architectes et les archéologues.

Trois photos (deux sont à la page suivante) représentent des chapiteaux cruellement rongés. En bas à gauche: la mollasse s'écaille. A droite: le cadran de la grande horloge.





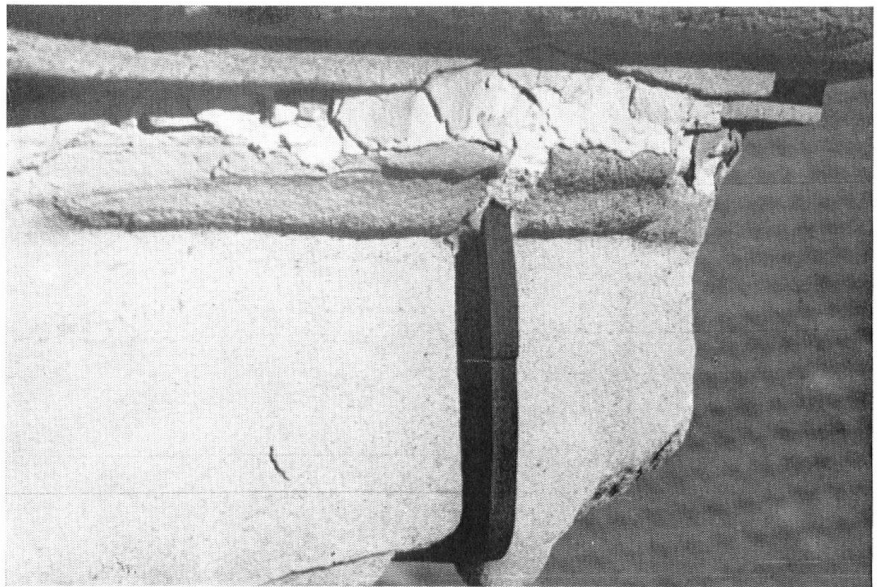
Kapitell an der Kirchenfront. Notdürftig halten die Formen noch zusammen, doch ein kleiner Hammerschlag genügt, um sie auseinanderfallen zu lassen.

Chapiteau de la façade: fragile, fragile!



Eckpartie am großen Gesims des Südturmes. Das gewaltige Gewicht der darüberliegenden Partien hat den Sandstein regelrecht zerdrückt und «zum Quellen» gebracht. Die Eisenklammer und die notdürftige Ausflickung stammen von früher.

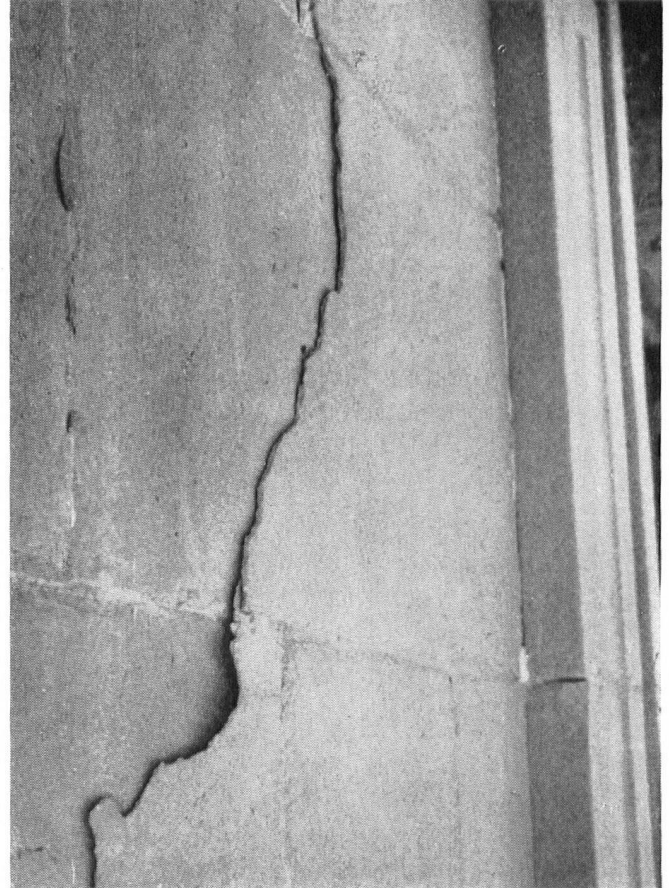
L'angle de la grande corniche de la tour sud. La pierre a été proprement écrasée. La ferrure et le remplage révèlent une blessure pansée naguère tant bien que mal.



Die Ecke der Sockelpartie am Nordturm. Das Bild zeigt, wie ganze Teile des Gesimses abgesprengt und abgefallen waren.

Un angle du socle de la tour nord.





Ein Glück nur, daß es nicht auch noch einen Steinwurm gibt, er hätte sonst sicher nicht gefehlt!

Technik und Umfang der Erneuerung.

Worin besteht die Wiedergutmachung all dieser Schäden? Im wesentlichen aus zweierlei: unrettbar zermürbte Blöcke müssen aus dem Mauerverband gelöst und neue eingesetzt werden; ist nur ein Teil beschädigt, wird dieser herausgemeißelt und ein neues Stück, eine sog. «Vierung» eingesetzt. Natürlich haben die Einsätze einstweilen eine andere, unverwitterte Oberflächenfarbe. Die Leute von der an der Sprachgrenze liegenden Fryburger Dombauhütte haben dafür einen sprechenden Ausdruck: ce sont des « bletz » oder « bletzages ». Kommen auf einer Fläche allzu viele solcher « bletzages » zusammen, so wirkt sie scheckig. Dies vor allem, wenn, wie in Einsiedeln, der einstige Steinbruch, weil er größtenteils einem unzugänglichen Festungswerk des «Réduits» zum Opfer gefallen ist, nicht mehr benützt werden kann und Sandsteine anderer Herkunft verwendet werden müssen.

Wo aber nur die Oberfläche der Wandquadern vom Wetter angegriffen ist, genügt es, sie soweit abzuschälen und zurückzuhauen, bis der gesundgebliebene Stein wieder blank liegt. Das kann schon nach einem halben Zentimeter der Fall sein, oft gelangt man aber auch erst in einer Tiefe von etwa 2 cm auf den guten Kern. Dieses Zurückhauen nennt man «scharrieren».

Hier nun vor allem entbrannte der Streit. Sollte man nur die schadhaften Quadern zurückhauen und damit die Scheckigkeit des Anblickes weiter vergrößern, oder aber gleich die ganze Fassade überarbeiten, so daß sie wieder neu wie am Tage der Erbauung sich darbieten würde. Die Experten waren getrennter Meinung, das Kloster wünschte die totale Überarbeitung und hat sie durchgesetzt.

Links: Ein alter Schaden, der durch die Senkung der nördlichen Rotunde, wahrscheinlich als Folge des Erdbebens von 1774, entstanden war. Rechts: weiteres Beispiel von «Schalenbildung» an der Oberfläche der Mauerquadern.

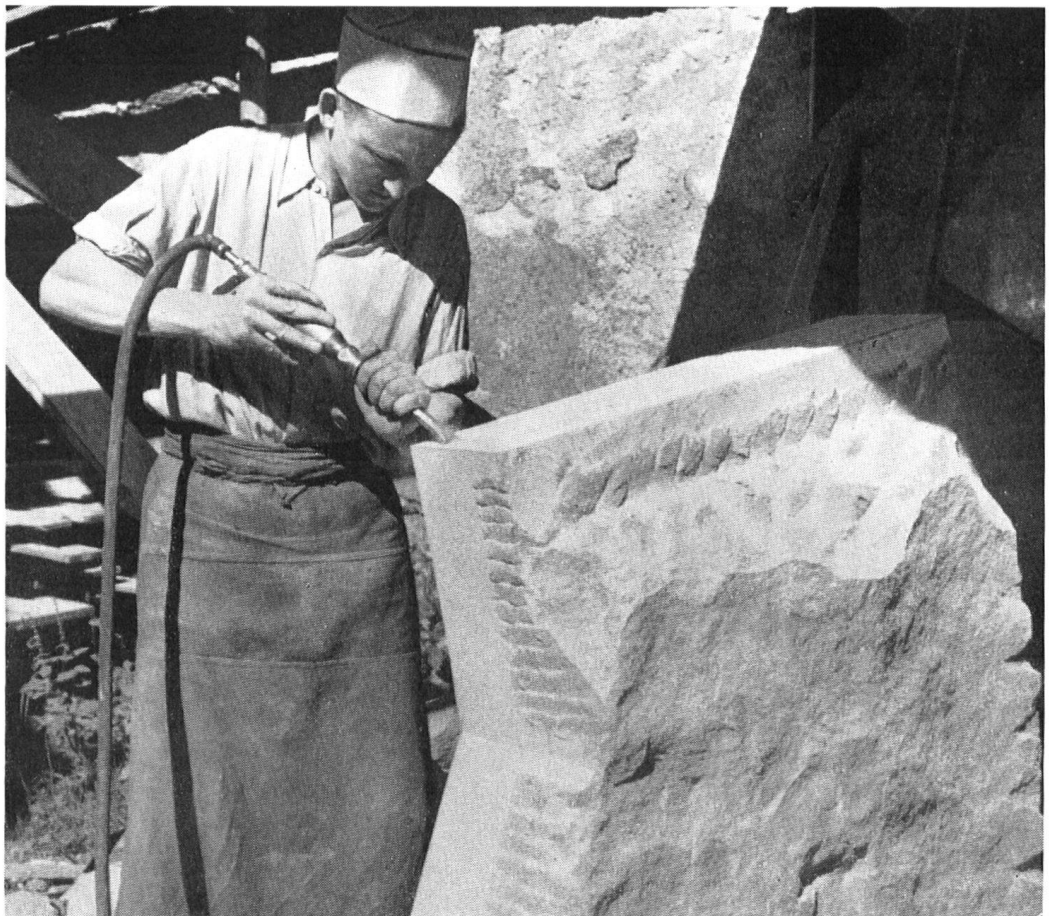
A gauche: Un dommage ancien, qui remonte probablement au tremblement de terre de 1774.

A droite: Autre exemple de mollasse qui s'écaille.



Diese beiden Bilder illustrieren die Verwendung der (Bildbauer-)Preßluft-hämmer. Um sie vor allem entbrannte die Meinungs-verschiedenheit zwischen dem Stift und den eidgenössischen Experten (s. Text). Auf dem obern Bild ist das sog. Scharrieren, d. h. Zurückhauen der Oberfläche der Mauerquadern zu erkennen. Wir verweisen auch dieserhalb auf den erläuternden Text.

On utilise la perforatrice à air comprimé. En haut: surface ravalée.





Blick ins Baugerüst. Die an die Kirche anschließende Fassade, die sich gesenkt hatte (Fenstersimse) wird ins Gleichgewicht gebracht und neu verkleidet.

Sous l'échafaudage.

Handmeißel oder Preßlufthammer?

Unversöhnlich aber wurde der Kampf bei der Wahl des Scharrier-Werkzeuges. Zur Zeit des Kirchenbaues glättete man die sichtbare Seite der Steinquadern mit Hammer und Handmeißel. In unserer Zeit erfand man die Preßlufthämmer. Jeder Städter kennt sie zu seinem Mißvergnügen, bricht man mit ihnen doch alljährlich in der schönen Jahreszeit die Beläge der Straßen und Bürgersteige auf. Mit solchen Hämmern kann man natürlich auch eine Sandsteinmauer bearbeiten, und jedermann versteht, daß die kranken – und anderen Teile nur so davonfliegen. Der Präsident der eidg. Denkmalpflege stieß einen Schrei wahren Entsetzens aus, als er hörte, man wolle mit Preßlufthämmern hinter sein geliebtes Kloster Einsiedeln gehen. Er wies auf die brutale Grobheit dieser Ratterhämmer hin, die den Arbeiter nicht erkennen ließen, ob er auf den gesunden oder kranken Stein klopfte; er befürchtete unheilvolle Erschütterungen des ganzen Quadergefüges und überhaupt, der Gebrauch dieser teuflischen Ungeheuer erschien ihm ein Sacrilegium. Der Konvent sah aber auch seinen wachsenden Kostenvoranschlag und sah die möglichen Einsparungen an Zeit und Franken. Die Entscheidung war nicht leicht. An zahlreiche Betreuer der großen Sandsteindome Europas ergingen Anfragen. Die Antworten lauteten verschieden; immerhin machte man darauf aufmerksam, daß für die Sandsteinbearbeitung inzwischen zierlichere, feiner klopfende Preßlufthämmer gebaut worden seien, deren maßvoller Gebrauch, vor allem für das erste summarische Zurücknehmen der Oberfläche, zu verantworten sei. Die letzte Glättung der Oberfläche sollte allerdings nach wie vor mit dem Handmeißel geschehen. Zu dieser Arbeitsweise entschloß man sich. Der Präsident der Denkmalpflege, der sich anfänglich mit wahren Feuereifer für die Rettung der

Fassade eingesetzt hatte, beharrte jedoch auf seiner Ablehnung und zog sich als Experte zurück.

Viel harte Köpfe – viel harte Sinne!

Zahlreiche weitere Meinungsverschiedenheiten traten auf, die wir hier nicht aufzählen können. Sie führten schließlich zu einer solchen gegenseitigen Verstimmung, daß neben dem Präsidenten der Denkmalpflege auch die weiteren Experten (diese allerdings erst im 10. Jahre der Bauarbeiten) von ihrem Auftrage zurücktraten. Auch der leitende Architekt in Schwyz gab sein Mandat zurück. Der Zwist drang schließlich sogar in die Öffentlichkeit. Das Kloster wurde mit empörenden Zuschriften überschüttet. Ein Absender bekannte, er habe sich, als er hörte, was in Einsiedeln geschehe, geradezu in einen «wütenden Vulkan» verwandelt.

Das sah und sieht sehr schlimm aus. Wenn man jedoch bedenkt, wie manche Maßnahme bei der Erneuerung eines Baudenkmales nur durch die persönliche Überzeugung, daß sie richtig («einzig richtig») sei, begründet werden kann, wer sich überdies vor Augen hält, daß die «Pfleger» meist in erster Linie behutsam «konservieren», die Eigentümer aber strahlend «erneuern» möchten, darf sich nicht allzusehr verwundern, daß auch bei dem nach Zeit und Umfang einzigartigen Unternehmen in Einsiedeln nicht alles glatt ablaufen konnte. Schließlich jedenfalls fand sich der Mann, der nicht nur über sachliches Wissen und künstlerischen Sinn, sondern zugleich auch über die Kunst des Umganges mit Menschen, über Geduld, diplomatische Geschmeidigkeit und Empfinden für das Zumutbare und wirtschaftlich Mögliche verfügte und der das große Werk als beauftragter Architekt des Klosters durch alle Stürme zu Ende führte: der damalige Stadtbaumeister E. Schenker, St. Gallen, dem zuvor die Erneuerung der Galluskathedrale anvertraut gewesen war. – Daß das Kloster ihm heute großen Dank sagt, ist verständlich.

Der Unbeteiligte, der vor dem heute vollendeten Gesamtwerk steht, kann sich des Eindruckes nicht erwehren, daß es trotz aller Vorbehalte der Experten eine imponierende und vor der Nachwelt zu verantwortende Leistung darstellt. Über dies und jenes werden die offiziellen Restauratoren auch fürderhin verschiedener Meinung sein. Das ist ihr gutes Recht und auch dieses ist gewiß, daß das Kloster selbst von seinen ihm unbequemsten und imperativsten Beratern großen Nutzen gezogen hat. Ihnen und den leitenden Architekten ist es bestimmt zu einem großen Teil zu verdanken, daß in den meisten Dingen am Ende die richtige oder doch annehmbare Lösung gefunden wurde. Soweit aber gleichwohl ein Rest von Unvollkommenheit zurückblieb, ist zu sagen, daß er jedem Menschenwerke anhängt. Richter über das Ganze wird die Nachwelt sein.

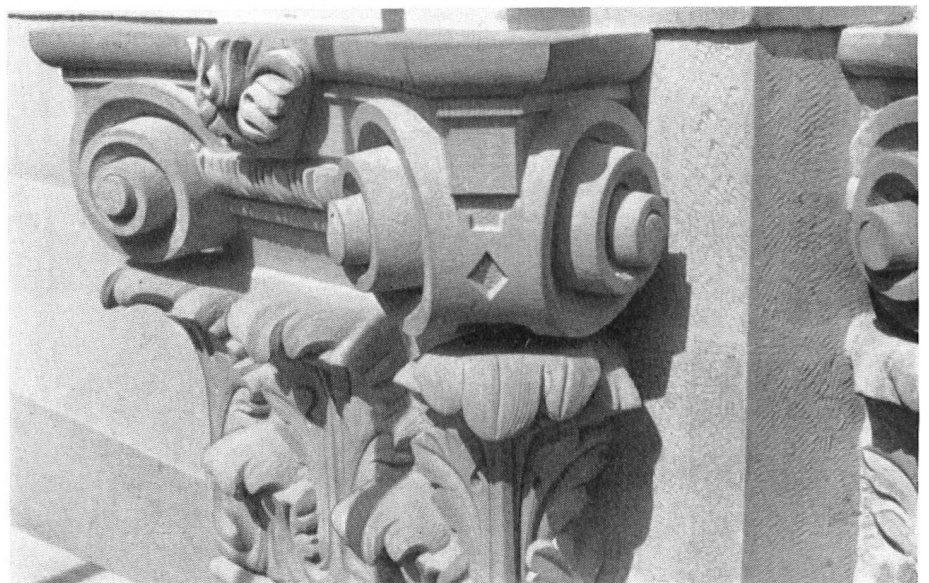
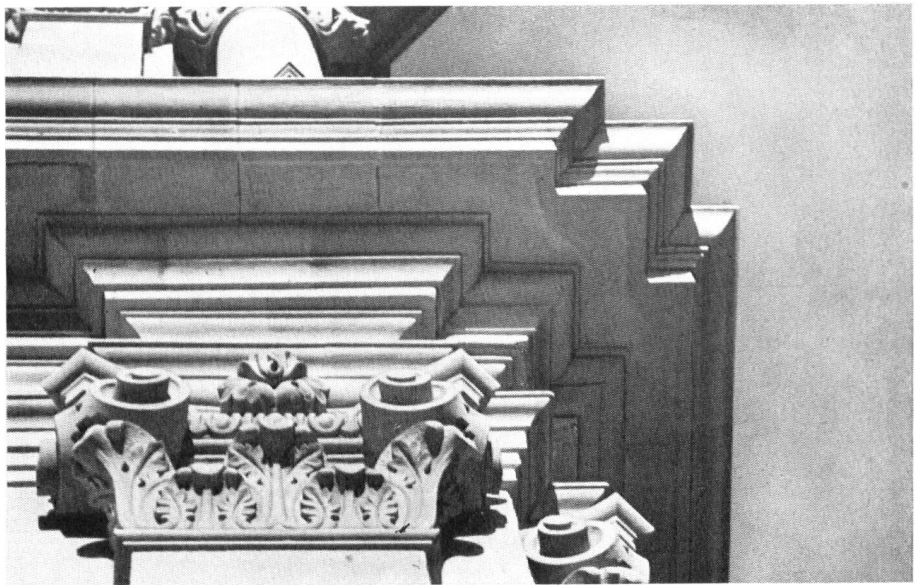
In neuer Schönheit.

Zu unsern Lesern sollen vor allem die Bilder sprechen, die das Kloster uns zur Verfügung stellte. Sie zeigen eindrücklich den Notstand, in dem der Bau sich befand, lassen erkennen, wie auch der Zerfall seine Schönheit hatte (wir denken z. B. an den edlen Kopf des Standbildes des hl. Meinrad). Gerade die notwendig gewordene Aufstellung von Kopien der verwitterten Statuen macht die in jeder nachahmenden Wiederholung liegende Problematik offenbar. Kein Wunder, daß Auguste Rodin die Forderung aufstellte, man solle die Kathedralen Frankreichs nicht berühren, sondern sie in königlicher Schönheit zerfallen und sterben lassen. Doch wer von uns ordentlichen Schweizern ertrüge das? Einem Ordensstift und



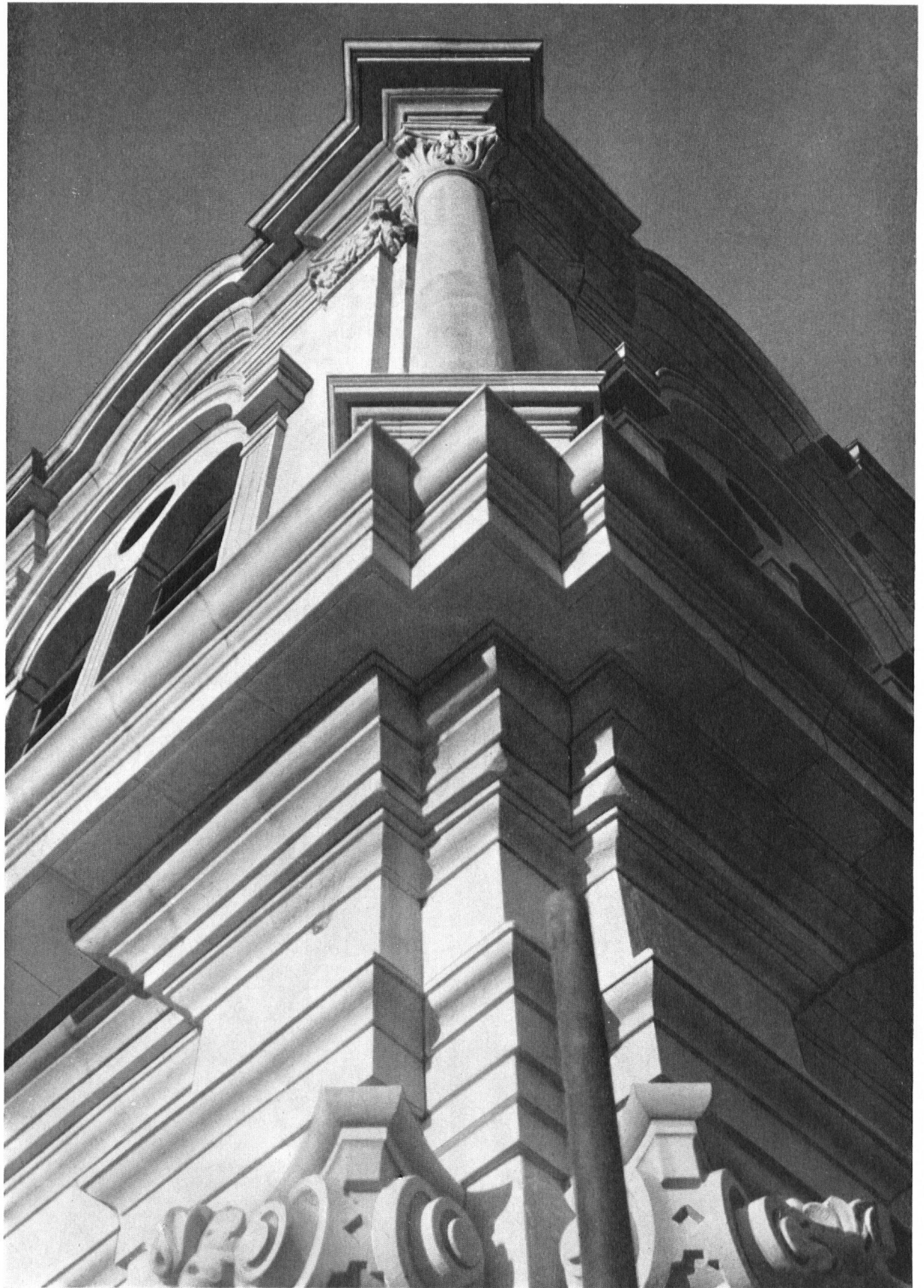
Die Arbeiten sind beendet, Kirche, Türme und Klostergebäude präsentieren sich wieder «wie neu». Sollten sie das? durften sie das? Auch für diese Frage verweisen wir auf unseren Bericht.

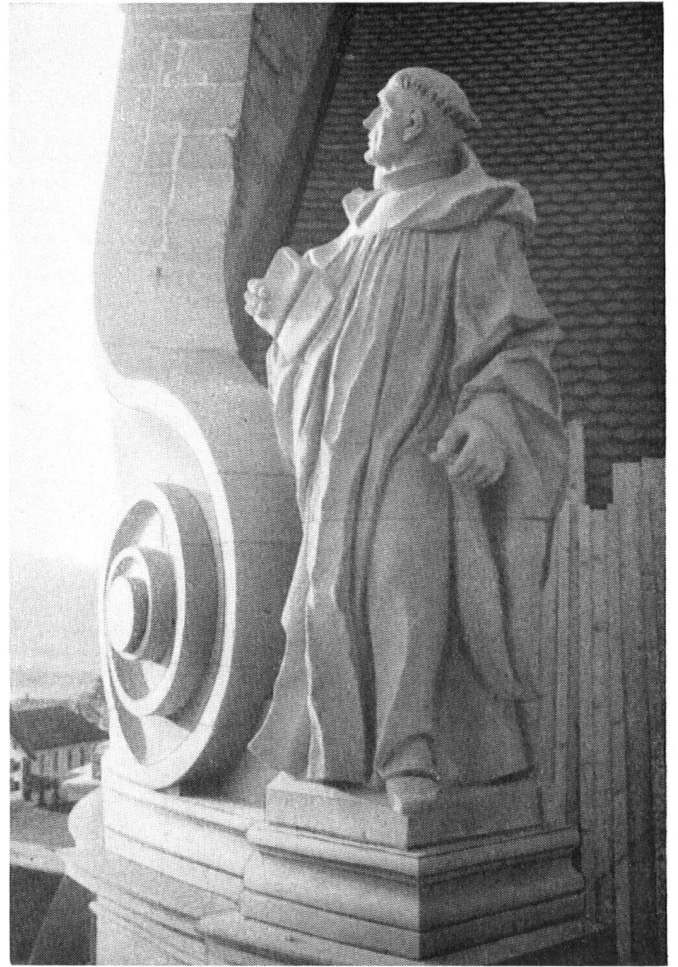
La façade est remise à neuf. « Etre ou ne pas être? » la question shakespearienne se posait ici. La réponse donnée paraît bien la meilleure.

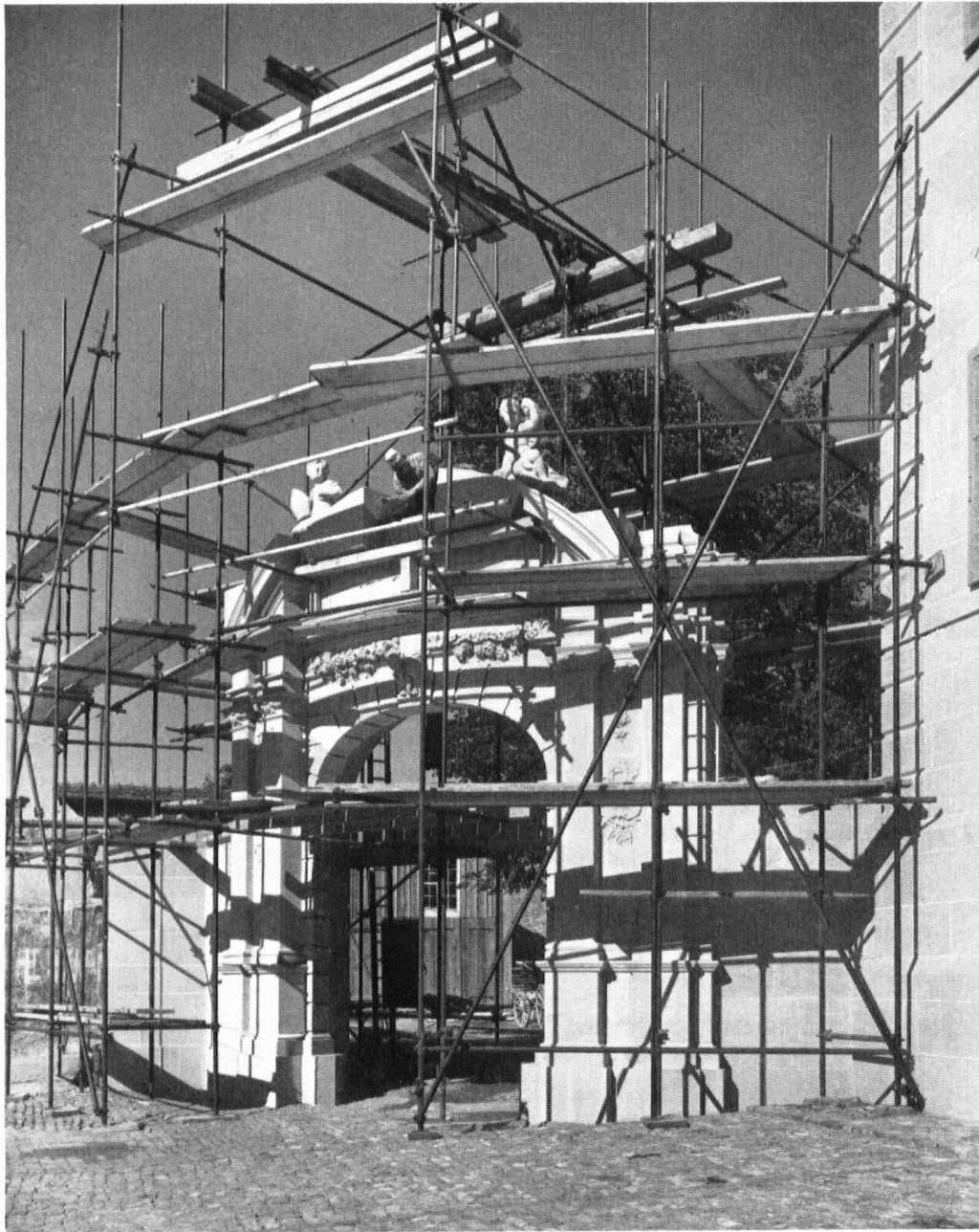


Nahaufnahmen nach der Erneuerung: Wände, Kapitelle, Gesimse, z. T. aus dem noch gesunden Stein neu herausgearbeitet, z. T. durch nachgearbeitete Stücke ersetzt, strahlen wieder wie am ersten Tag. Man versteht, daß das Kloster stolz darauf ist. Die Auffassung der Denkmalpfleger bleibt nach wie vor geteilt.

Détails après l'achèvement des travaux.







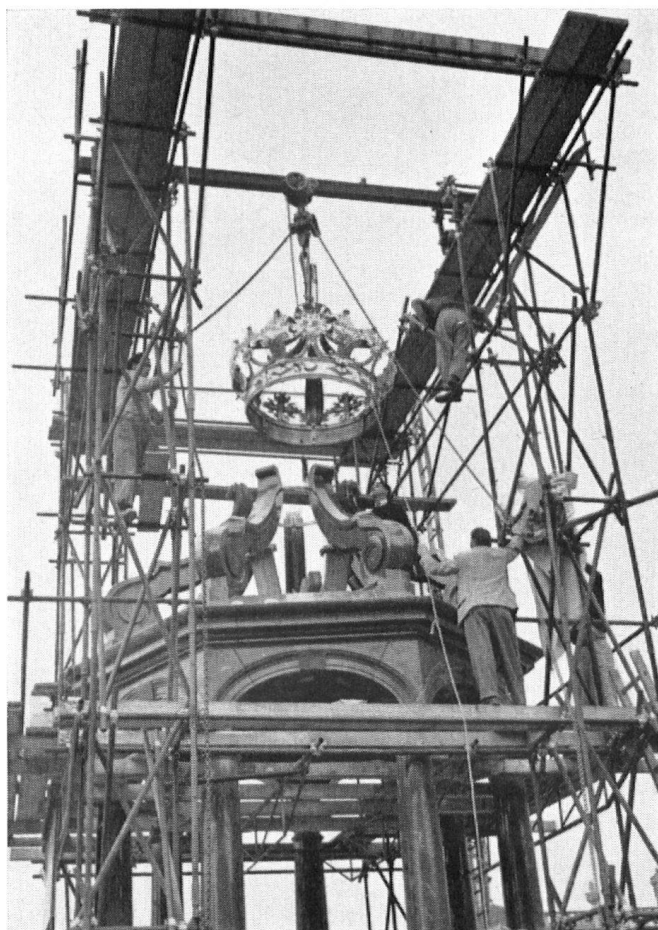
Bilder auf Seite 112:

«Schönheit des Zerfalls», zwei Aufnahmen der Statue des hl. Meinrad vor der Erneuerung. Rechts: die von den Bildhauern A. Magg und H. Ehrler in Zürich erstellte Kopie des Heiligen. Unten: Die von den Bildhauern Alf. Magg und Hans Ehrler kopierte Giebelmadonna (1724) von Franz Anton Kuen aus Bregenz schwebt an ihren alten Platz zurück. Links: Auch das Eingangstor zum Klosterhof wurde von Grund auf überholt.

A gauche: Le porche par lequel on accède dans la cour du couvent a été lui aussi restauré.

Ci-contre: La statue de St-Meinrad. Deux vues de la statue qui a subi l'injure du temps. A droite: la copie exécutée récemment à Zurich par les sculpteurs Alphonse Magg et Hans Ehrler. En bas: La madone, copie par les mêmes artistes de l'original ancien, est hissée et va reprendre sa place au sommet du fronton central.

Wallfahrtsort muß man aber auch noch in anderer Hinsicht Gerechtigkeit widerfahren lassen: Sie müssen und wollen leben, – leben vor aller Welt, und ihre irdischen Stätten sollen Glanz und Kraft ausströmen. Die Fürstäbte des 18. Jahrhunderts haben das alte Kloster dem Erdboden gleichgemacht. Rückwärtsschauende konservierende Denkmalpflege lag nicht in ihrem Sinn. Muß man sich wundern, daß etwas von ihrem unbekümmerten Geist in der Klostertradition lebendig geblieben ist, daß Abt und Brüder durch ihre gewaltige Anstrengung ein von oben bis unten jugendfrisch auferstehendes Gotteshaus zu erhalten wünschten, nicht aber ein möglichst unsichtbar geflicktes altersgraues Baudenkmal. So oder so: der Kampf ist entschieden, und Einsiedeln strahlt in seinem neuen Kleide. Wer es im Glanz des Sonnenlichtes betrachtet, sieht es heute nicht viel anders, als es vor den Augen der Fürstäbte des 18. Jahrhunderts stand. Das aber ist kein alltägliches Erlebnis.



Die 3 Meter hohe, an 5 Zentner schwere, feuervergoldete neue Krone des Marienbrunnens, Arbeit von Goldschmied Adolf Bick in Wil SG. Das Bild rechts zeigt den Aufzug der Krone an einem besonders aufgebauten Stahlgerüst mit Laufkran.

Seite 115: Mittelteil des von Grund auf neugebauten Marienbrunnens. Die Kosten für den Brunnen allein beliefen sich auf 194 290 Franken.

Couronne de la fontaine de Marie; elle mesure trois mètres et pèse cinq quintaux.

A droite: Comment la couronne fut mise en place.

Ci-contre: La fontaine Notre-Dame, elle aussi entièrement restaurée.

Das Kloster dankt dem Heimatschutz.

Neben der dramatisch bewegten Baustätte aber floß still, schön und immer reicher der Strom der Hilfe ins Kloster ein. Im Bericht von Pater Thaddäus lesen wir hierüber bewegende Zeugnisse. Ungezählt sind die kleinen und großen Opfer, die für das einmalige Werk aus allen Kreisen des Schweizervolkes gespendet wurden. Wir selber haben unseren Beitrag mit folgenden Worten begleitet:

«Der Schweizer Heimatschutz weiß, daß er die Lasten, die das Kloster auf sich genommen hat, nicht entscheidend zu erleichtern vermag. In Anbetracht der verfügbaren Mittel ist sein Beitrag gleichwohl bedeutend und beweist, welche hohe Anerkennung er den Bemühungen des Stiftes zollt. Der Beschluß erfolgte einstimmig. Auch die Vertreter der reformierten Landesteile anerkannten die nationale Bedeutung der in Einsiedeln vor sich gehenden Erneuerungsarbeiten. Der Schweizer Heimatschutz hofft, daß es gelingen werde, sie glücklich zu Ende zu führen.»

Das Kloster gibt diese Sätze in seinem Schlußbericht wieder und schreibt dazu:

«Dem Wunsche des Heimatschutzes können wir nur noch den andern beifügen, daß diese Einmütigkeit und Verbundenheit beider christlicher Konfessionen nicht bloß fort dauere, sondern sich immer mehr verdichte zum Bewußtsein einer Schicksalsgemeinschaft, einer gemeinsamen Aufgabe und Sendung.»

Damit schließen wir auch unsern Bericht.

E. L.



Einsiedeln

Quand on a traversé le bourg aux rues étroites, où tant d'auberges, d'hôtels, tant de boutiques d'objets de dévotion attendent les pèlerins, on débouche sur une place d'une ampleur sans égale dans notre pays, et on contemple l'immense façade – cent trente-six mètres – de l'antique abbaye, fondée au 8^e siècle. Cinq fois le feu l'a ravagée; cinq fois il a fallu la reconstruire. Mais il ne reste, pour l'œil du visiteur, aucun vestige quelconque antérieur à l'année 1700. Car, au début du 18^e siècle, ce ne fut pas l'incendie, ce fut l'homme qui fit table rase. On démolit tout, y compris la vaste église gothique qu'on ne contemple plus que sur de vieilles gravures. Des époques antérieures subsistent, il est vrai, des souvenirs tangibles; mais ce ne sont pas des édifices; ce sont les trésors incomparables de la bibliothèque fameuse: les manuscrits et les incunables, précieux à divers titres et comme œuvres d'art; ce sont aussi les livres en quantité, composés et imprimés à Einsiedeln, qui attestent le rayonnement spirituel de la grande abbaye bénédictine.

Mais c'est du cadre seulement qu'il s'agit ici. Caspar Moosbrugger, le génial architecte, frère-lai du couvent, qui avait acquis déjà une grande réputation par ses œuvres antérieures, reçut mission, en 1703, de présider à la totale reconstruction de l'abbaye. Les édifices anciens fournirent aux bâtiments nouveaux une partie de leurs matériaux. Avec un élan extraordinaire, architectes, peintres, sculpteurs, stucateurs et ferronniers travaillèrent au grand œuvre, qui se distingue par la sévérité de l'aspect extérieur et par la richesse luxuriante de l'intérieur. Achievée après la mort de Moosbrugger, l'abbaye s'est présentée pendant deux siècles comme le monument baroque le plus important de la Suisse, avec, au centre, la façade de l'église flanquée de ses deux tours. Mais, pendant deux siècles aussi, elle a subi les assauts du fœhn et des autres vents, les alternances des grands froids et des chauds soleils. La mollasse dont elle est faite a souffert d'une détérioration plus marquée encore que dans d'autres édifices de notre pays. Une restauration s'imposait. Le prince-abbé et le chapitre décidèrent courageusement d'entreprendre l'immense toilette du monument. On avait tenté d'abord de remplacer les pierres pourries par des blocs de pierre artificielle. Mais le procédé était indigne de l'édifice. On chargea alors l'architecte qui dirigeait la restauration de la cathédrale St-Nicolas à Fribourg d'une expertise. Celle-ci aboutit à un devis qui se montait à 385 mille francs. La somme parut énorme. Le couvent décida quand même d'aller de l'avant. Cependant, à la date d'hier, une fois achevés les travaux qui avaient duré quelque vingt ans, quand on récapitula les dépenses, celles-ci, au total, s'élevaient à trois millions et deux cent mille francs. Einsiedeln n'avait pas de réserves; jamais les travaux n'auraient pu être payés si la Suisse catholique principalement, mais aussi l'ensemble du peuple, n'avait pas apporté et renouvelé ses contributions (la ligue du Patrimoine national compte au nombre des donateurs). La fabuleuse différence entre la somme devisée et la dépense réelle s'explique par la marche insidieuse du mal qui ronge la pierre. Au fait et au prendre, on fut obligé de remplacer beaucoup plus de blocs qu'on ne l'avait prévu. Finalement, après des tâtonnements, après des retards causés par les divergences des experts entre eux et par des conflits qui s'élevaient entre le couvent et la commission fédérale des monuments historiques, on se décida pour une réfection totale de la façade. L'emploi d'une perforatrice à air comprimé parut à d'aucuns un scandale. Nombreux furent les problèmes techniques ou esthétiques qui suscitèrent des discussions passionnées. Cette véhémence même illustre l'attachement de tous en Suisse, fidèles, simples citoyens, savants et artistes pour la vénérable abbaye.

Ld G.